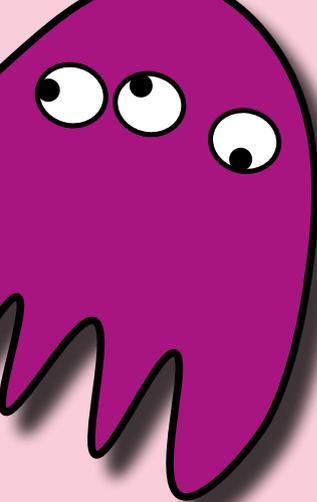




MOVZ *
Total normal

* kurz für movimento = Bewegung



Total normal



NED GSCHIMPFT IS GLOBT GNUA
Von der scheinbaren Unscheinbarkeit des Normalen

**FRONLEICHNAM FEIERN –
UND WAS IST NORMAL?!**
Wenn Pfarren zusammenwachsen

HETERONORMATIVITÄT & KIRCHE: HETERO-WAS?
Oder Tische im Tempel umwerfen können wie Jesus

DAS IST JA EIN WITZ!
Zum Nachdenken

VOLL SINNVOLL!
Spielerisch die Sinne wecken



ALLES NORMAL
Das ist doch abnormal,
mit dem Wort „normal“ zu spielen

BARBIE UND SUPERMAN HABEN ES SATT
Bausteine rund um Schönheitsideale und Rollenbilder

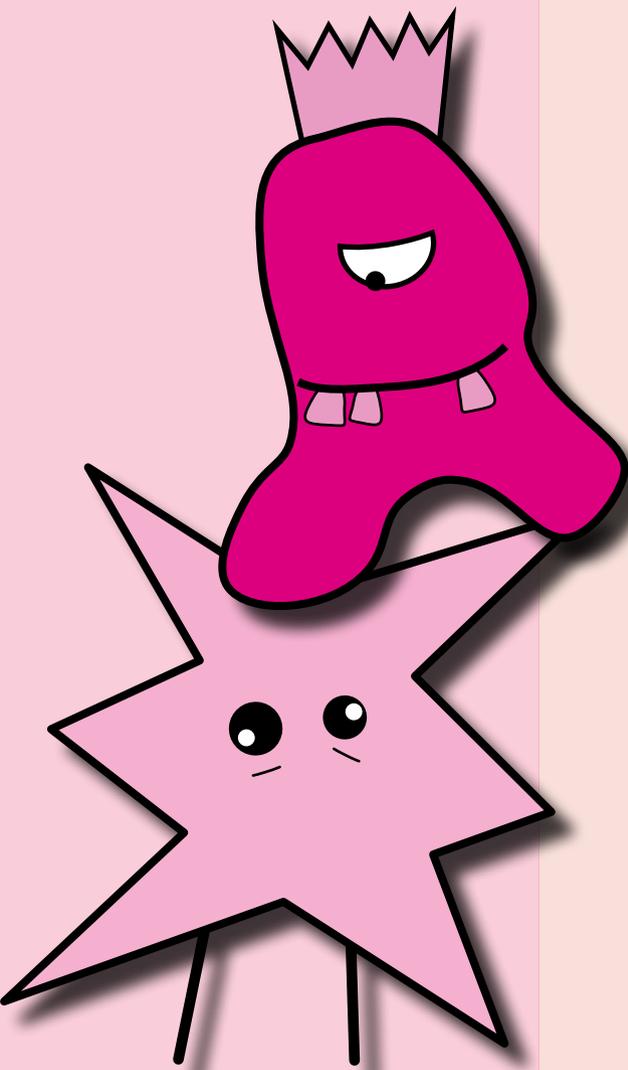
WAS IST SCHON NORMAL?
Im Gespräch

HIGHLIGHTS IN DER JUNGEN KIRCHE

WIE FEIERT IHR?
Neue Ideen für Feste in der Gruppe und Familie

VERSCHIEDEN IST TOTAL NORMAL
Kirchenmausgeschichte





Natürlich kann ich auch normal sein, aber wer will das denn schon?

Kaum ein Begriff bietet so viel Reibungsfläche wie der Titel dieser Movi-Ausgabe.

Politiker*innen auf höchster Ebene hauen einander den Begriff in Stellungnahmen um die Ohren. Selbst unser Bundespräsident hielt es für angebracht, in seiner Eröffnungsrede zu den Bregenzer Festspielen vor eben dieser Spaltung zu warnen:

“Wer bestimmt, wer normal ist und wer nicht?”

Das schlägt sich in unserem Sprachalltag nieder: “Bitte führ dich normal auf” ist noch eine der netteren Verwendungen des Begriffs. Und wer hat noch nie von seinen Eltern gehört “Zieh dir bitte was Normales an!”

Für mich ist dieser Begriff unglaublich vielschichtig. Mir fallen unendlich viele Gelegenheiten ein, in denen ich die Verwendung des Begriffs “normal” für sehr kritisch halte. Nämlich immer dann, wenn er dazu verwendet wird, das eigene Handeln oder Sein als Norm, d.h. als einen für alle erstrebenswerten Wert zu postulieren. Dann ist es nur noch ein kleiner Schritt zur Abwertung des Gegenübers. Wenn ich normal bin, müssen alle, die anders sind, ja zwangsläufig abnormal sein.

Oft bedeutet „normal“ für mich aber auch etwas komplett Positives: Ich freue mich, wenn meine Blutwerte nach einer Erkrankung wieder normal sind. Ich kann mich entspannen, wenn die Abweichungen unseres Budgets normal sind. Ich höre auch gerne, wenn ein Freund zu mir sagt, sich manchmal so zu fühlen, wäre ganz normal.

Kennt ihr das Spiel, wo man unauffällig versucht, ein Fremdwort in eine Konversation einfließen zu lassen, ohne dass es das Gegenüber merkt? Sprechen wir daher über Ambiguitätstoleranz. Damit ist die Fähigkeit gemeint, mehrere Erklärungen für die gleiche Sachlage wahrzunehmen und die dadurch entstandene Spannung auszuhalten.

Wie kann man das lernen und üben? Zum Beispiel, indem ich mich bewusst in Situationen begeben, in denen ich mit Rückmeldungen konfrontiert werde, die mich herausfordern. Ich kann mir Feedback bewusst von Personen holen, die meiner Arbeit gegenüber sehr kritisch eingestellt sind. Ich kann mich in Sozialen Medien bewusst aus meiner Bubble herausbewegen und mich mit Meinungen konfrontieren, die ich sonst nicht höre. Ich kann mich beim nächsten Reflex, etwas schnell als “Normal” und “Abnormal” einzuordnen, an das schöne Wort Ambiguitätstoleranz erinnern.

Dominik Farthofer

Seit Jahresbeginn leitet Dominik die Junge Kirche Wien.

Ned gschimpft is globt gnua

Von der scheinbaren Unscheinbarkeit des Normalen

Oft ist das Normale so selbstverständlich und fast ein bisschen langweilig, dass es kaum lohnt, darüber nachzudenken. Oder doch nicht?! In diesem Artikel erfährst du, dass es sehr wohl spannend ist, hinter die Kulisse des Normalen zu blicken.

Wird nicht oft das „Normale“ belohnt, der Mittelwert, jene, die keinen Aufwand verursachen? Schwache Schüler*innen müssen gefördert werden. Begabte aber auch. Beide machen Extraarbeit. Sind uns die „Normalen“ nicht manchmal am liebsten? – Nicht nur in der Schule.

Ist doch normal, dass irgendwer das Pfarrcafé macht, als letzte*r die Kirchentür zusperrt und wieder einmal den Gottesdienst vorbereitet. Und weil wir es gewohnt sind, weil es sich so normal anfühlt, machen wir kein Aufsehen darum. Wenn eh alles normal läuft, wozu Lobeshymnen anstimmen?

Angenommen: Wir notieren eine Woche lang, was Menschen tun – in der Pfarre, in der Familie oder auch in der Schulklasse. Alles, was sie tun, weil sie es immer tun. Stell dir vor, das wird eine lange Liste! Sind wir uns dessen bewusst? Und ist es nicht außergewöhnlich, was Menschen normalerweise (für andere) tun?

Role Models

Gerne wird auf Menschen mit außergewöhnlichen Biografien geschaut. Das Model, das sich für ein Leben im Kloster entscheidet. Der Familienvater, der sich einen Nachmittag die Woche um seine drei Kinder kümmert und einen Kuchen backt! – Ja, cool. Beispiele, die man gut zeigen kann,

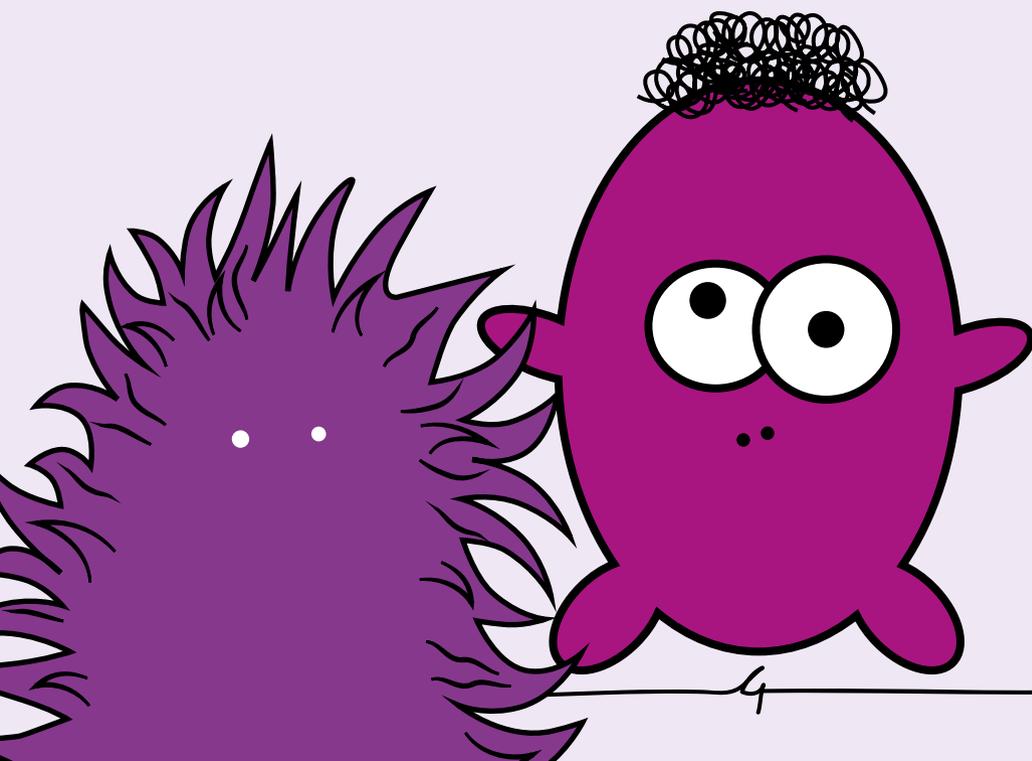
Storys, die man gerne erzählt.

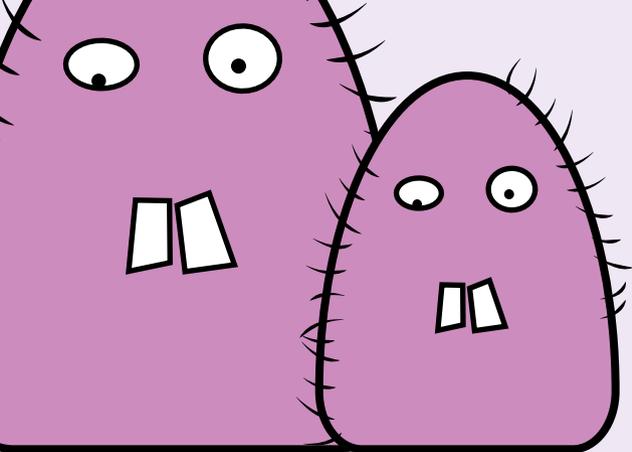
Aber die anderen 90 Prozent? Total normal. Nicht außergewöhnlich. Kinder, Kuchen, Kirche, Haushalt – machen Frauen täglich. Nach der Ausbildung zur Reisekauffrau, dem Engagement in der Pfarre und einem Freiwilligen Sozialen Jahr merken, dass das Leben im Kloster eine sinnvolle Lebensform ist – zugegeben, 2023 eine außergewöhnliche Wahl – aber diese Geschichte wird einfach weniger oft erzählt.

Von der Besonderheit des normalen Alltags

Das Außergewöhnliche hat Anziehungskraft. Es fällt aus dem Rahmen, ist nicht alltäglich und damit spannend(er). Und was fragen Freund*innen beim Wiedersehen?! – „Und? Was Besonders passiert?“ Nicht umsonst bezieht sich meist die zweite Frage von Freund*innen nach dem Begrüßungsritual auf das Außergewöhnliche. Das normale Alltagsgeschehen scheint nicht berichtenswert. Ist das nicht schade? Unsere ganze Lebenszeit ist kostbar. Warum glauben wir, sie wäre es nicht wert, dass man davon (ausführlich) erzählt? Wer weiß, vielleicht entdeckt unser Gegenüber eine Besonderheit, für die wir schon den Blick verloren haben.

Auf der Suche nach dem Außergewöhnlichen übersehen wir leicht die Kostbarkeiten des Alltags. Wir vergleichen unser Leben mit herausragenden Persönlichkeiten und fühlen uns





klein. Wir suchen nach den besonderen Leistungen, die bedankt werden sollen, und übersehen die Kleinigkeiten, die zum Beispiel den „Laden Pfarre“ am Laufen halten.

Das mit dem Vergleichen ist so eine Sache

Außergewöhnliche Menschen sind inspirierend. Wer sich selbst allerdings nur noch im Vergleich mit ihnen wahrnimmt und glaubt, so sein zu müssen, fühlt sich leicht minderwertig. Dieser Leistungsdruck verdeckt, was Jesus uns gelehrt hat: „Du hast einen einzigartigen Lebensweg, den nur du gehen kannst!“ Welchen Sinn hat ein Vergleich mit anderen Lebensentwürfen, wenn doch meiner existenziell zu mir gehört?

Es gibt nur eine Zeit, die wichtig ist

Wer ständig vergleicht und auf andere schießt, übersieht den Augenblick, das Hier und Jetzt, die eigenen Chancen. Lenken wir unsere Gedanken bewusst auf das, was wir gerade tun, so entdecken wir plötzlich neue Sachen und Kleinigkeiten, die unser Herz erfreuen. Wer nicht dauernd auf das Besondere wartet, wird aufmerksamer für die kleinen und großen Momente, die uns lebendig machen: Der Duft des Tees, den man für die JS-Gruppe kocht. Die Freude über das Morgenlicht, das die Hausfassade in tolles Licht taucht, während man auf

den Bus wartet. Am Ende des Büro-/Lern-/Schulalltages einmal durchatmen und auf einen Zettel wenigstens eine Sache schreiben, die man heute erledigt hat, und sich darüber freuen. Diese Aufmerksamkeit ist die Besonderheit, die unserem Leben einen frischen Anstrich verleiht und es außergewöhnlich werden lässt.

Der Trick mit der Dankbarkeit

Dankbarkeit stiftet Sinn, weil sie unseren Blick auf das lenkt, was wir als gut im Leben empfinden. Das stiftet Zufriedenheit – Frieden – in uns und macht uns großzügig: Wir blicken nicht neidisch auf unser Gegenüber und ihre*seine Leistungen. Wir sind dankbar für ihr*sein Tun. Wir sprechen zu bestimmten Anlässen unseren Dank aus an die Erstkommunion- und Firmbegleiter*innen, die Senior*innen, die sich um das Pfarrcafé kümmern, oder die Mütter, die am Sonntag mit den kleinen Kindern das Wort Gottes feiern.

Wir können auch einfach mal so „Danke“ sagen: Zu uns selbst, zu unseren Freund*innen, zu unseren Partner*innen, zu Gott,...

Mit dieser Dankbarkeit wachsen Frieden, Wertschätzung, Aufmerksamkeit und respektvolles Miteinander.

Ideen, wofür man dankbar sein kann

Danke für die Freundschaft, die uns verbindet!

Danke, dass du mich immer zum Lachen bringst!

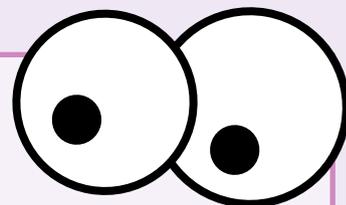
Du bist ein Segen für mich! Danke!

Du hast mir geholfen und mir Mut geschenkt, als ich verzweifelt war. Dafür bin ich dir dankbar.

Danke, dass du immer ein offenes Ohr für mich hast.

Danke, dass du DU bist!

Danke Gott, dass du mir das Leben geschenkt hast!

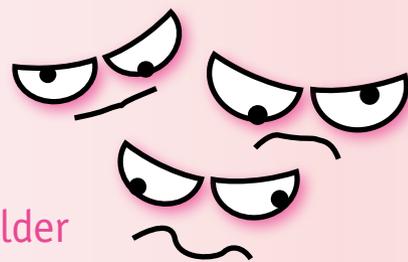


Katja ist Fachstellenreferentin für Firmung und Versöhnung in der Jungen Kirche.



Barbie und Superman haben es satt

Bausteine rund um Schönheitsideale und Rollenbilder



Schön wie Barbie. Stark wie Superman. – Ideale oder gar Norm?! Solche Stereotype beeinflussen Vorstellungen von Schönheit, von Weiblichkeit und Männlichkeit. Wie sehr sind Bilder in unseren Köpfen und in unserem Handeln? Mit diesem Beitrag wollen wir euch Spaßig-spielerische Methoden vorstellen, mithilfe derer ihr zu diesen Fragen auch Antworten finden könnt.

Das Ziel dieser Bausteine ist die Auseinandersetzung und das Sichtbarmachen von Bildern von Mädchen/Frauen und Buben/Männern und die daran geknüpften Erwartungen, mit denen sie täglich konfrontiert sind. Du kannst daraus eine Gruppenstunde machen oder die Bausteine auf mehrere Stunden aufteilen.

Barbie und Superman haben es satt



Alter: 12-14 Jahre

Dauer: ca. 1h

Anzahl: ab 8 Personen

Material: eine Barbiepuppe; eine Figur von Superman oder einen anderen „Helden“ (z.B.: Actionman, Batman, Iron Man, etc. – im Notfall auch ein Ken); Zeitungen, Zeitschriften, Spielzeugkataloge; ein großes Plakat mit dem Umriss eines Mannes, ein großes Plakat mit dem Umriss einer Frau; Uhu, Schere, Stifte; Malsachen (z.B. Buntstifte, Filzstifte, Ölkreiden, Wasserfarben); rund 40 kleine Kärtchen mit Eigenschaften

Die Anleitung dazu findest du auf der Modelldatenbank der Katholischen Jungschar unter:

<https://wien.jungschar.at/index.php?id=1648&modellid=465>



„Gender-Positionierung“



Alter: 9 – 99 Jahre

Dauer: je nach Anzahl der Fragen

Anzahl: ab 5

Material: ein Seil, vorbereitete Fragen

Idee: Die TN beziehen Stellung zu bestimmten Aussagen. Zunächst geht es um die Frage, was für sie persönlich passt. Anschließend wird überlegt, was sie eher Mädchen oder eher Buben zuschreiben. Die Übung kann sichtbar machen, dass es dazu unterschiedliche Ansichten gibt/geben darf und dass sie selbst vielleicht auch nicht allen Klischees entsprechen –

und das ist voll okay.

Lege ein Seil schnurgerade auf.

- > Kennzeichne ein Ende mit „Mag ich. Ist okay für mich.“
- > Das andere Ende mit: „Mag ich gar nicht. Geht für mich gar nicht.“
- > Links von der Schnur: „Mädchen/Frauen“. Rechts: „Buben/Männer“ .

Frag die TN, was sie von folgenden Dingen halten:

- > Mag ich/Mag ich nicht. Bzw. ist (nicht) okay – kommt bei mir nicht vor. Je nach persönlicher Antwort stellen sich die TN auf das Seil.
- > Danach frage, ob das für sie eher für Buben oder Mädchen zutrifft.

TN gehen auf die für sie zutreffende Seite.

Wähle je nach Alter deiner Gruppe:

- > Mit Puppen spielen
- > Auf kleine Kinder aufpassen
- > Jemanden frisieren
- > Andere trösten
- > Streiten
- > Rumzicken
- > Wütend sein
- > Über andere lästern
- > Tratschen
- > Weinen
- > Dem Opa das neue Handy einrichten und erklären
- > Sich um andere kümmern
- > Vor etwas Angst haben
- > Etwas reparieren
- > Aus Lego etwas konstruieren
- > Tanzen

Themen für Ältere:

- > Staubsaugen
- > Socken stopfen
- > Kuchen backen
- > Röcke tragen
- > Wände streichen
- > Zu zweit aufs Klo gehen
- > Für die Freundin Tampons kaufen
- > Beim Umzug schwere Möbel tragen
- > Wäsche waschen und bügeln
- > Am Grillen Feuer machen

Clara und Martin gehören zum Team Junge Kirche // Regionalstelle Wien.



Theater der Stereotypen



Alter: ab 14 Jahren

Dauer: mind. 60 Minuten

Anzahl: mindestens 5

Material: Zettel und Stifte, eventuell Perücken oder Kleidungsstücke, die zur besseren Vorstellung dienen

Zu Beginn können die Jugendlichen ein paar Leute auf der Straße befragen, was sie für typisch Mann/Frau halten oder ihr sammelt in der Gruppe ein paar Begriffe dazu.

Die Jugendlichen bilden zwei nach Geschlecht aufgeteilte Gruppen. Beide Gruppen haben die Aufgabe, ein 3- bis 5-minütiges Theaterstück zu erfinden.

Im Stück der Burschen soll es darum gehen, das typische Leben von Mädchen/Frauen darzustellen, bei den Mädchen dasjenige der Burschen/Männer.

Nach den aufgeführten Theaterstücken findet eine Diskussionsrunde statt, bei der folgende Fragen als Leitlinie dienen können:

- > Wie war es für euch, in die Rollen des anderen Geschlechts zu schlüpfen?
- > Wie waren die Gespräche mit den befragten Personen?
- > Wo empfindet ihr Stereotypen/Klischees als unangebracht? Welche Vor- oder Nachteile bringen sie für die/den Einzelne*n?
- > Was kann getan werden, damit der Mensch weniger auf sein Geschlecht reduziert wird?

Quelle:

<https://sehen-und-handeln.ch/content/uploads/2018/12/KA1904-1.pdf>



Denkhüte



Alter: ab 14 Jahren

Dauer: ca. 30-40 Minuten

Gruppengröße: ab 10 Personen

Material: Hüte (weiß, rot, blau, schwarz, gelb)

Ein Rollenspiel, bei dem Jugendliche ein Thema unter den Aspekten „neutral, emotional, optimistisch, pessimistisch und distanziert“ diskutieren. Die Vielzahl und Vielfalt der möglichen Standpunkte und Sichtweisen wird deutlich.

Für einen gewissen Zeitraum wird von einer Person nur in einer Weise gedacht. Die Personen übernehmen klar beschriebene Denkweisen und diskutieren in Form eines Rollenspiels miteinander. Sie tragen dabei symbolisch Hüte, deren Farben die jeweilige Denkweise signalisieren.

Sucht euch ein Thema (oder mehrere), das typischen Klischees oder Rollenverteilungen entspricht, und versucht es

aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten.

Hier drei Beispiele:

- > Um „in“ zu sein, muss man Markenkleidung und Designerschuhe tragen.
- > Wer die meisten Follower hat, ist automatisch die coolste Person im Raum.
- > Männer müssen kurze und Frauen lange Haare haben.

In der Regel werden fünf Hüte verwendet:

Der weiße Hut: Die Farbe Weiß steht für Sachlichkeit und Neutralität. Hier werden keine Interpretationen geliefert oder Meinungen geäußert. In dieser Rolle zählen Fakten, Zahlen und Daten.

Der rote Hut: Die Farbe Rot symbolisiert die Seite der Gefühle. Hier spricht der Bauch. Die Äußerungen sind erfüllt von Emotionen, Intuitionen, positiven und negativen Ahnungen, Ängsten und Begeisterung.

Der schwarze Hut: Schwarz bedeutet die „Kehrseite der Medaille“. Hier dreht sich alles um Gefahren, Risiken, Schwierigkeiten, Unmöglichkeiten und negative Beurteilungen. Die Schattenseiten, die aufgezeigt werden, sind aber nicht emotional, sondern rational begründet.

Der gelbe Hut: Gelb signalisiert Strahlen, Sonne und Heiligkeit. Durch die rosarote Brille gesehen hat alles nur gute Seiten. Ohne in Euphorie zu verfallen, wird alles grundsätzlich als positiv und konstruktiv bewertet. Der Wert und der Nutzen einer Sache stehen im Vordergrund. Daraus können auch Visionen und Träume werden, die andere motivieren und in die Zukunft mitreißen.

Der blaue Hut: Blau steht für Kälte, Distanz und Kontrolle. Sie beobachtet, überwacht und kontrolliert die anderen Gesprächsteilnehmer*innen und versucht, den Gesprächsverlauf zu beeinflussen.

Das Diskussionssetting besteht aus einem Innen- und einem Außenkreis. Die 5 Personen im Innenkreis setzen sich einen der Hüte auf, sie sind die, die zu einem von der Moderation vorgegebenen Thema diskutieren.

Im Außenkreis sitzen die Beobachter*innen.

Die Hutträger*innen bekommen ein paar Minuten Zeit, um sich in ihre Rollen zu finden, dann dauert die Diskussion zum Thema maximal 10 Minuten.

Der Außenkreis beobachtet die Diskussion (entweder unter Zuhilfenahme eines Kriterienkatalogs oder frei). Anschließend an die Diskussion findet eine Austauschrunde statt, bevor die Personen oder die Hüte wechseln.

Nähere Infos (vor allem zu den Rollenbeschreibungen):

<http://www.kinderpolitik.de/methodendatenbank/funktionen/methode.php?ID=331>



Fronleichnam feiern – und was ist normal?!

Wenn Pfarren zusammenwachsen

Jede Pfarre ist irgendwie anders. Was in der einen „normal“ ist, würde in einer anderen vielleicht gar nicht funktionieren. Wie kann es da gelingen, einen Pfarrverband oder eine Pfarre mit Teilgemeinden zu entwickeln? Unsere Kollegen Armin und Martin erzählen hier von ihren Erfahrungen.

Der Weg in einen Pfarrverband oder eine Pfarre mit Teilgemeinden mag anfangs anspruchsvoll erscheinen, geprägt von Personalrochaden und der möglichen Hinterfragung des eigenen Pfarrprofils. Doch in dieser Herausforderung liegt eine tiefe Erkenntnis: Der Pfarrverband schafft Raum für eine neue Normalität, ohne die alten Rituale und Traditionen zu verdrängen. Ganz im Gegenteil, er bereichert sie um neue Elemente, die zu festen Bestandteilen der Gemeinschaft werden.

Besonders im Miteinander entfaltet sich die Dynamik der neuen Normalität. Konflikte und Reibereien sind unvermeidlich, aber sie beleben das tägliche Pfarrleben. Hier liegt eine wichtige Chance für die verschiedenen Felder der Pastoral. Anstatt im Konkurrenzkampf um junge Menschen zu stehen, erleben wir die Schönheit einer gemeinsamen Normalität. Gemeinsame Veranstaltungen und Projekte sind keine Ausnahme mehr, sondern die Regel.

Notlösung oder Initialzündung?

Es ist unbestreitbar, dass der Gedanke an einen Pfarrverband bei vielen zunächst einen faden Beigeschmack von Sparmaßnahmen hinterlässt. Doch gerade in diesem vermeintlichen Dilemma verbirgt sich eine Chance, Pfarrkultur wiederzubeleben. Der Pfarrverband erweckt Synergien, die möglicherweise in den Einzelpfarren eingeschlafen sind. Die Auseinandersetzung mit den Ideen der Nachbargemeinden kann zu einem regelrechten Ideenfeuerwerk führen, das die

eigene Pfarre mit neuem Leben erfüllt.

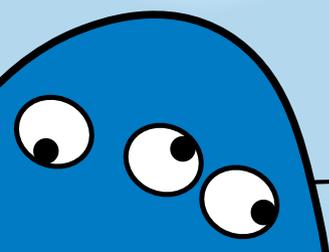
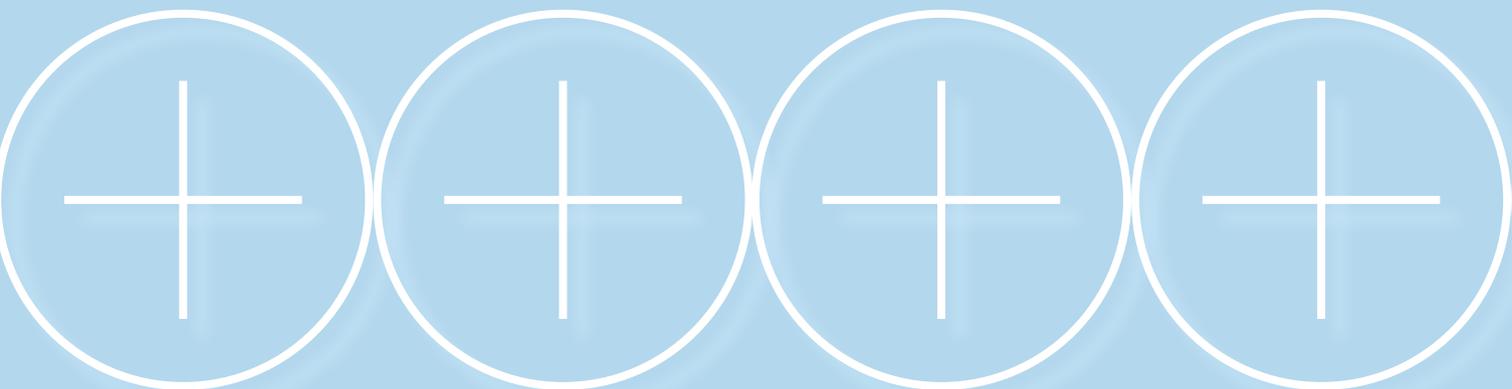
Beispiele anhand verschiedener erlebter Situationen in zwei Wiener Dekanaten geben einen Einblick, wie das Zusammenwachsen zu neuen Strukturen gelingen kann.

Firmvorbereitung neu belebt

Das Wachsen in Armins Pfarrverband, Weinberg Christi im Dekanat 23, hat gezeigt, dass das Zusammenführen von Ressourcen und Ideen zu einer florierenden Kinder- und Jugendpastoral führt. Diese neue Normalität bedeutet nicht, Altes aufzugeben, sondern es mit Neuem zu bereichern. Es ist eine Chance, die Vielfalt der Talente und Ideen zu nutzen, um die jungen Menschen in unserer Gemeinschaft besser zu erreichen.

Besonders spannend gestaltet sich die Entwicklung der Jugendbewegung im Pfarrverband. Eine Pfarre mag mit zehn Firmlingen noch recht überschaubar sein, aber durch den Zusammenschluss können es plötzlich 30 werden. Dies eröffnet nicht nur die Möglichkeit für lebendigere und vielfältigere Gruppenaktivitäten, sondern stärkt auch die Gemeinschaft und den Glaubensweg der jungen Menschen.

Bei Martin, in der Pfarre Währing, Dekanat 18, hat das Zusammenwachsen geholfen, Problemfelder in der Sakramentenpastoral abzudecken. Vorher gab es in jeder Pfarre eine eigene Firmvorbereitung, die zunehmend mit Personalpro-



blemen zu kämpfen hatte. Die Pfarre mit Teilgemeinden bietet die Möglichkeit, die in ihren eigenen Pfarren vielleicht überforderten Firmbegleiter*innen zu einem neuen Pfarrfirmteam zusammen zu holen. Dies bringt neue Energien, Synergien und auch mehr Spaß für das gesamte Team.

Eine Pfarre mit wenigen Firmlingen mag vergleichsweise klein erscheinen, aber durch den Zusammenschluss können plötzlich viel mehr Firmlinge erreicht werden. Dies geht über eine simple Zahlensteigerung hinaus. Es schafft eine lebendige, dynamische Jugendbewegung, die nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ wächst.

Diese Vielfalt an Ideen, Perspektiven und Talenten, die durch den Pfarrverband zusammengeführt werden, bereichert die Jugendpastoral auf einzigartige Weise. Gemeinsame Aktivitäten und Projekte werden nicht nur zahlreicher, sondern auch kreativer. Die Jugendlichen haben die Möglichkeit, sich in größeren Gruppen auszutauschen, voneinander zu lernen und gemeinsam zu wachsen.

Gemeinsam neu feiern

Auch die gemeinsame Gestaltung von Festen, wie etwa Fronleichnam, veranschaulicht diese Dynamik. Statt isoliert zu feiern, hat der Pfarrverband Weinberg Christi eine große gemeinsame Messe (zum Beispiel unter freiem Himmel) organisiert, die alle Mitglieder vereint. Diese scheinbar kleine Veränderung birgt das Potenzial, die Bindungen innerhalb des Verbandes zu stärken und eine gemeinsame Identität zu schaffen.

In der Pfarre Währing wurde der gemeinsame Weg zur Pfarre mit Teilgemeinden dazu genutzt, um das Fest neu aufzustellen. Drei Gemeinden, die zusammen eine gemeinsame Prozession gestalten. Dies bedeutet das Entwickeln eines gemeinsamen Weges, genauso wie das Zusammenführen der unterschiedlichen Teams. Aber auch das Loslassen bestimmter – vielleicht überholter – Traditionen bewirkt eine posi-

tive Veränderung. So gibt es mittlerweile in Währing drei verschiedene (aber gemeinsame) Fronleichnamvarianten, die von allen drei Gemeinden gleichartig unterstützt werden.

Die neue Struktur bedeutet somit nicht zwangsläufig das Ende individueller Messen, sondern eröffnet die Möglichkeit, gemeinsame Feste zu feiern.

Auch beim nicht-liturgischen Feiern bieten sich gute Möglichkeiten.

Eine Pfarre plant einen Pfarrball, hat jedoch nicht genügend Gläser für alle Gäste. Im Pfarrverband gibt es sicherlich welche zum Ausborgen. Dieses unkomplizierte Teilen von Ressourcen ist ein greifbares Beispiel für die Vorteile eines Pfarrverbandes.

Auch das Feiern kleinerer Feste bietet die Möglichkeit zum Zusammenwachsen. Ein gemeinsames Fest des Dankes für alle Mitarbeiter*innen auf Pfarr(verbands-)ebene ist eine sehr gute Möglichkeit, um den Austausch zu fördern. Oft genug wachsen aus diesen Festen, neue gemeinsame Projekte in einem Feld der Pastoral.

Die Frage nach dem Mehrwert einer neuen Struktur auf Dekanatsebene, das Zusammenwachsen von ehemaligen Nachbarparolen, lässt sich nicht pauschal beantworten. Es ist eine individuelle Abwägung, die von verschiedenen Faktoren abhängt. Doch die Implementierung sinnvoller Strukturen im Pfarrverband kann auf vielen Ebenen Erleichterung bringen.

Insgesamt zeigt sich, dass ein Pfarrverband oder eine Pfarre mit Teilgemeinden mehr ist als nur eine strukturelle Veränderung. Es ist eine Reise durch die Vielfalt der Normalität.



Armin (Pfarre Weinberg Christi) und Martin (Pfarre Währing) sind ehrenamtlich stellv. PGR-Vorsitzende. Beide sind hauptamtlich im Team Regionale Arbeit der Jungen Kirche.



Was ist schon normal?

Im Gespräch

Hannes und Doris wollten wissen, was es mit dem Thema Normalität auf sich hat, wie es sich auf ihr Leben auswirkt. Normen, Traditionen, Gesetze... gar nicht so einfach. Aber das ist ganz normal.

Doris: Hannes, bist du normal?

Hannes: Ja, ich denke schon! Andererseits... Mein Leben als Priester widerspricht irgendwie ja auch dem Mainstream. Wahrscheinlich denken viele: „Das ist ja nicht normal, wie der lebt. Der kann selber nicht ganz normal sein.“

Ja, vielleicht. Die klassischen Bilder von Beziehungen und Familienleben sitzen so tief und sind einfach „normal“. Ganz unbewusst. Und was davon abweicht, ist nicht normal. Wie man Urlaub macht, welche Mode getragen wird, wo man sich sehen lässt... Vieles wird uns als normal vorgegaukelt. Das macht Druck. Und Menschen laufen Bildern hinterher, die gar nicht zu ihnen passen. Ich find's so wichtig, jungen Menschen Mut zu machen, das „Eigene“ zu finden und nicht das vermeintlich „Normale“ erfüllen zu wollen.

Im Normalfall kommt Normalität aus dem Elternhaus. Man übernimmt die Normen von anderen Menschen, die sie ja auch wieder von irgendwoher haben. Oder Normen entstehen nicht durch den Einfluss von anderen, sondern durch Gewohnheiten. Das sind für mich die zwei Hauptursachen für die Wahrnehmung von „Was ist normal?“.

Normalität hat auch etwas mit „Norm“ zu tun – das ist ein Rahmen, in dem sich Menschen bewegen. Das kann Sicherheit geben. Wir müssen nicht dauernd alles neu verhandeln. Wir haben Vereinbarungen. Das kann helfen – und es kann einschränken.

So wie Traditionen. Traditionen haben auch zwei Seiten. Sie können Sicherheit geben, sie können Vertrautheit bieten, können Menschen zusammenbringen, die ihre Wertschätzung gegenüber einer Tradition teilen (wie im kirchlichen Bereich). Sie können aber auch aus der Zeit rutschen – und leer werden. Bis weit ins 20. Jahrhundert war es Tradition, dass die Frau zum Staubsauger greift – siehe Werbung – also fürs Putzen und Kochen zuständig ist und dem Mann die Zeitung bringt, wenn er von der Arbeit kommt und ihm die Hausschuhe anzieht, die sie vorher mit dem Bügeleisen aufgewärmt hat. Wäre diese Tradition nie hinterfragt worden, würden wir immer noch dort stehen. Das fände ich nicht gut. Traditionen müssen auch hinterfragt werden, damit neue Normen entstehen können. Es ist auch wichtig, Normen immer wieder zu überprüfen und weiterzuentwickeln.

Ja, um zu schauen, ob sie zeitgemäß sind und das Leben, das Zusammenleben unterstützen und Orientierung geben. Letztlich müssen wir Normen und Traditionen auch hinterfragen, damit sie keine leeren Hülsen sind. Damit ich sie mit Leben füllen kann. Damit sie Bedeutung für mich haben. Und das ist ja eigentlich auch schön, wenn sich so etwas entwickeln kann, denn das fordert mich heraus, zu wachsen.

Ob dir da alle zustimmen werden? Was heißt das zum Beispiel für Grundaussagen im Glauben, wie „Jesus ist der Sohn Gottes“. Wenn diese Aussage keine leere Hülle sein soll, dann muss ich auch sie hinterfragen und ihre Bedeutung für mich ganz persönlich entdecken. Aber es wird Leute geben, die dir sagen: „Das ist nicht zu hinterfragen. Jesus ist der Sohn Gottes. Punkt!“

Stimmt. Aber fragt Jesus nicht auch: „Und wer bin ich für euch?“ Wir kommen in Glaubensfragen und in der Gottesfrage nicht darum herum, uns mit Normen, Traditionen, Dogmen auseinanderzusetzen.

Das ist die eine Seite. Normen hinterfragen, sie weiterentwickeln und hier und da neue Normen setzen. Die andere Seite ist, zu fragen: Wo macht es Sinn, Normen unangetastet zu lassen? Oder anders: Wo haben Normen unverändert den größeren Nutzen?

Meinst du sowas wie Normen im Straßenverkehr: Autofahrer*innen, Radfahrer*innen, Scooterfahrer*innen, Fußgänger*innen? Sich an diese Normen zu halten, schützt Leben. Darum gibt's da nicht viel zu diskutieren.

Ja. Oder die Menschenrechtskonvention – Artikel 1: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Und die 10 Gebote.

Also bestimmte Normen und Gesetze, die das Zusammenleben schützen und regulieren.

Aber auch Gesetze können sich verändern. Je nachdem, welche politische Kraft am Zuge ist, z.B. Todesstrafe „ja“ oder „nein“. Da frage ich mich: Gibt es nicht bestimmte Normen, die trotz Hinterfragen unverändert bleiben sollten? Der einfache Satz „Du sollst nicht töten.“ ist für mich unantastbar.

In der Zeit des Nationalsozialismus, da war es für gewisse Kreise einfach normal, Menschengruppen zu verachten. Aufgrund von Herkunft, Religion, Äußerlichkeiten, Orientierung. Das hat damit zu tun, dass die eigene Normalität auf Fundamenten beruht, die wir von anderen übernehmen. Aber es gibt auch etwas, das wir uns aneignen, weil wir es uns aneignen wollen. – Ich habe mich bewusst für den Glauben entschieden, nicht, weil es mir jemand gesagt (vorgeschrieben) hat. Ich habe mich dafür und für das damit verbundene Wertesystem entschieden, weil es mir und meiner Weltanschauung entspricht. – Das heißt, man entscheidet sich auch für Normen.

Das heißt, du hast dich auch gefragt, ob du mit den gegebenen Normen leben, ihnen irgendetwas abgewinnen kannst – oder du hast sogar etwas gefunden, wo du sagst: Dafür lohnt es sich, diese Normen zu leben. Und darum ist es für dich ganz normal, so zu leben.

Genau, aber es muss für jemand anderes nicht normal sein.

Gott sei Dank! Denn für mich würde es nicht passen. Du hast am Anfang gemeint, dass dich manche für nicht normal halten. Ich kenn das. Die Wahrnehmung, dass jemand oder etwas anders ist als man selbst, führt manchmal zu Abgrenzungen wie „Das ist/du bist ja nicht normal!“ Dabei ist es einfach „anders als bei mir.“ Dieser Perspektivenwechsel hilft mir, mit anderen mitfühlender umzugehen.

Wenn wir Normen und unsere eigene Normalität befragen, dann lernen wir, umsichtiger miteinander umzugehen.



Doris ist Herausgeberin des Movi und leitet die Fachstellen der Jungen Kirche.



Hannes ist Seelsorger der Jungen Kirche.

Heteronormativität & Kirche: Hetero-was?

Oder Tische im Tempel umwerfen können wie Jesus

Wolltest du schon immer wissen, warum wir in den Jungchar-/Jugend-/Ministunden immer „Mutter, Vater, Kind“ gespielt haben? Oder eher: Du hast noch nie darüber nachgedacht? Dann ist dieser Artikel über das Hinterfragen von „normal Sein“ genau richtig für dich!

„Ich bin Uranier“. Das sagt ein schwuler deutscher Autor bereits im 19. Jahrhundert. Gemeint ist hier Uranus, der Planet mit der weitesten Entfernung von der Erde. Heute würden manche „vom anderen Ufer“ sagen. Diese Ausdrücke sind gesellschaftlich gezogene Grenzen von sexuellen Orientierungen und Geschlechtern – metaphorisch also, wie weit jemand von der Erde entfernt oder ob jemand nicht vom eigenen Ufer ist. Doch wie kommt es zu diesen Abgrenzungen und was hat das jetzt mit dem „normal Sein“, geschweige denn mit uns Christ*innen zu tun?

Heteronormativität & Queerness: Werkzeuge zum Hinterfragen

Hierfür möchte ich anfangs die steile These anbringen, dass es das natürliche und universelle „normal Sein“ an sich nicht gibt. Was als „normal“ gesehen wird, wird von allen Menschen in der Gesellschaft geformt und weiter gefestigt. Gerade die Katholische Kirche als Institution, die Junge Kirche und wir einzelne Christ*innen stehen hier als Influencer*innen oben auf der Liste. Für diesen Prozess zu „Mainstream-Normalitäten“ gibt es im queer-feministischen Verständnis auch einen Begriff – Heteronormativität. Diese geht davon aus, dass die Welt lediglich mit zwei Geschlechtern (nämlich Frauen und Männer) und Heterosexualität funktioniert. Das Lebensziel der Menschheit ist dabei klar definiert: Vater, Mutter, Kind. Die reale Existenz von Personen, die nicht das andere Geschlecht lieben oder sich zwischen dem Mann- und dem Frausein bewegen, lässt sich allerdings nicht leugnen.

Dass nicht alle nach heteronormativen Vorstellungen leben, lässt sich mit dem Ausdruck „queer sein“ zusammenfassen. Vater, Mutter, Kind ist zwar bei Weitem nicht der Lebenssinn aller, jedoch springen queere Menschen durch ihre sexuelle Orientierung, Geschlecht oder Lebensweise mehr aus dem heteronormativen Rahmen.

Aber Achtung: Aus dem heteronormativen Rahmen zu entkommen, gelingt niemandem. In Rahmen passen doch nur Bilder? Richtig! Und dieser Rahmen hält das Bild zusammen, in unserem Fall heteronormative Lebensweisen. Den Rahmen, der diese hält, bilden etwa das Gesetz, Bildung, Medien,

Religion und schließlich das soziale Umfeld selbst. So war es bis 2019 gleichgeschlechtlichen Paaren in Österreich nicht erlaubt, standesamtlich zu heiraten. Auch in den Medien, wie Werbung und Filmen, läuft es fast immer nach dem Vater-Mutter-Kind-Schema. Wenn sich diese heteronormative Vorstellung in schulischen Kontexten widerspiegelt, so wird diese durch Unterrichtsinhalte von Generation zu Generation weitergetragen. So ist es erstens für uns schwierig, aus heteronormativen Vorstellungen auszubrechen und komplett neu zu denken – ganz nach dem Motto „Es war doch schon immer so!“. Zweitens spiegelt sich durch in Rahmen gepresste Werte und Gesetze kaum die Existenz von queeren Menschen wider und diese haben auch kaum Möglichkeiten, ein Leben nach ihren Bedürfnissen zu führen. Wenn wir diese Gedanken mit den liebevollen Augen Jesu betrachten, dann fällt uns schnell auf: Wir übersehen viele und haben kaum Angebote für queere Menschen in ihren Lebensphasen.

Tagebuch einer queeren & gläubigen Person

Werfen wir einen Blick in mein Leben als queere Person im kirchlichen Umfeld. Bei der Taufe wurde mir mit meinem Namen ein Geschlecht nach dem zweigeschlechtlichen System gegeben. Bei meiner Erstkommunion habe ich mich unwohl gefühlt, ein Kleid tragen zu müssen, und Gott wurde uns als „Vater“ vorgestellt. In meinem Unterricht als Firmling wurde mir erklärt, welche Lebenswege ich einschlagen könnte: Einen Mann heiraten oder Nonne werden. Als meine Identitätsfindungsphase als queere Person begann, hat mich keine*r seelsorgerisch begleitet. Ich war mit meinen Fragen und Gedanken allein. Es hatte schließlich niemand davon eine Ahnung. Da es keine Gruppen mit queeren Menschen in der Kirche gab, habe ich mich lange allein gefühlt. Während meiner Beziehung mit einer Frau habe ich Fragen aus meiner Gemeinde, ob ich einen Freund hätte, immer verneint. Ich hatte schließlich eine Freundin. Lange habe ich mich unwohl gefühlt mit dem Gedanken, mit meiner Freundin in der Kirche Händchen zu halten, geschweige denn, von ihr zu erzählen. Oft musste ich meine Queerness vor gläubigen Personen rechtfertigen und umgekehrt. Zu Paarsegnungen am Valentinstag habe ich mich sowieso nicht



getraut. Unsere Liebe vor Gott zu bekennen, ist ohnehin nicht möglich. Heute lebe ich in einer Beziehungsform, die ich gerne vor Gott bringen möchte, weiß aber nicht wie, da sie nicht unter das System Ehe fällt. Eine schöne liturgische Feier kann ich mir also nur mit viel Energie erkämpfen oder abschwächen. Mein kleiner Lebensausschnitt verdeutlicht meine alltäglichen Sorgen und Hindernisse als queere katholische Person, die durch den vorgegebenen heteronormativen Rahmen in der Kirche entstehen.

What would Jesus do?

Wie aber jetzt Jesus nachfolgen UND sogar queere Personen sehen und lieben? Superleicht und schwierig zugleich: Heteronormative Vorstellungen umwerfen, wie Jesus die Tische im Tempel umgeworfen hat. Leichter gesagt als getan. Hier zum Abschluss noch ein paar Tipps für dich und deine Gemeinde, um anzufangen:

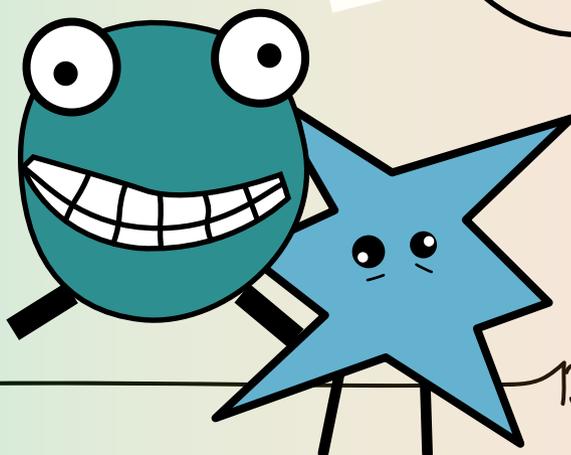
- > Bewusstes Hinterfragen von: Sprache – „Hast du ein*e Freund*in?“, eigenen Vorstellungen – „Nicht alle werden heiraten und Kinder haben.“, eigener Erziehung – „Nicht

alle haben dieselben Eltern wie ich.“, theologischen Sichtweisen und Bibelauslegungen – „Gott ist die Liebe.“

- > Mache dir kein vorgefertigtes Bild einer Person: Nach Pronomen fragen, Gendern, eigenes Leben nicht als Maßstab für andere sehen – „Was sind deine Pronomen?“
- > Bei kirchlichen Angeboten: An ALLE denken – queere Personen selbst nach Bedürfnissen fragen – „Wie habe ich die Bedürfnisse von queeren Personen gedeckt?“
- > Angebote für queere Menschen schaffen: Vernetzung, Austausch, gemeinsam beten etc.! Angebote wie die Queer Lounge nutzen! / Mit anderen queeren Gläubigen zur Pride Parade kommen.
- > Safer Space für queere Menschen schaffen: Eigene Weiterbildung, Vertrauen durch urteilsfreie Zonen, Ally (Verbündete*r) sein, queere Personen ermutigen, Workshop über LGBTQ+ machen in der Gemeinde / a+o Zertifikat anfragen / Diskriminierung bei der Stabstelle für Prävention von Missbrauch und Gewalt melden



INFOS UND TERMINE



Tamara ist Projektmitarbeiterin, queer und gläubig, studierte Queer-Feministin.



Highlights in der Jungen Kirche

Hier findest du eine Reihe von Veranstaltungen aus dem Bereich der Kinder- und Jugendpastoral. Details und noch mehr Angebote findest du auf unserer Website unter **kalender.jungekirche.wien**.

Queer-Lounge

21.5. | 19:00

Junge Kirche Ebendorferstraße 8/1, 1010 Wien

Queer und gläubig? – Du bist nicht allein! Let's get together! Queer, straight ally, auf der Suche?

Du bist herzlich willkommen! Wir freuen uns auf Austausch bei Snacks und Getränken.

Weiterer Termin: 18.6.



AGO – Die Actionmesse für Kids

9.6.2024 | 10:30 Uhr

in der Pfarre Breitenfeld, Uhlplatz, 1080 Wien

Vorsicht! Was da alles passieren kann! Außer natürlich, wenn dich jemand auffängt. Da, wo du dich geborgen fühlst, da lass dich ruhig fallen. In dieser AGO-Actionmesse entdeckst du, wo du dich ganz sicher fühlen kannst. Komm vorbei und probier's aus! Für Kinder und ihre Angehörigen und für alle, die sich für die eigene Arbeit inspirieren lassen möchten.

Infos unter www.ago.kids



Online-Tankstelle Spiri

23.5.2024 | 20:00 Uhr

Online-Treffpunkt: discord.gg/JX3a5KekpE

Einmal im Monat online gemeinsam nachdenken, beten und sich austauschen. Tankstelle für deine Seele. Mit Steffie, Maik und Katja von der Jungen Kirche.

Weiterer Termin: 4.6.



Nach deinem Wort belebe mich

12.6. | 18:00-19:30 Uhr

Online

Wie das Wort Gottes die Vorbereitung von Erstkommunion, Firmung und Kinderliturgie beleben kann. In Kooperation mit der Diözese Innsbruck.

Info und Anmeldung unter erstkommunion.jungekirche.wien



come2stay

26.5.2024 | 19.00 Uhr

Kirche Auferstehung Christi | Saikogasse 8, 1220 Wien

Gemeinsam Gottesdienst feiern. Wer sich in der Vorbereitung einbringen möchte, meldet sich bei h.grabner@edw.or.at. Mehr Infos unter www.come2stay.at

Weiterer Termin: 16.6.



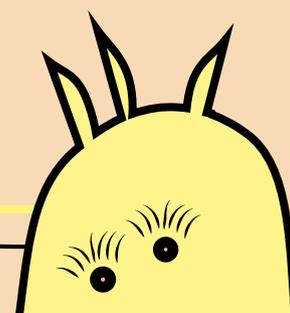
Jungschar Grundkurse

20.-26.7. | 3.-9.8. | 16.-22.8.2024

Burg Wildegg, 2393 Sittendorf

Die Grundausbildung für alle Jungschar-Gruppenleiter*innen. Hier bekommst du die Basis, um eine Kindergruppe gut leiten zu können.

Infos und Anmeldung unter wien.jungschar.at/grundkurs





“Wissen Sie schon, dass Pfingsten vor Ostern kommt, wenn man den Kalender von hinten liest?”

-Karl Valentin-

Was für eine unsinnige Aussage! Denn welchen Sinn ergibt es, den Kalender von hinten zu lesen und damit aus dem Rahmen der zeitlichen Norm zu fallen?! Man stelle sich das Chaos vor, das allein bei einer Terminvereinbarung geschehen würde! Unvorstellbar!

Eine durch und durch unsinnige Aussage!

Auf den ersten Blick mag das stimmen, aber nicht auf den zweiten.

Vielmehr hat sich hier Karl Valentin, der berühmte Kabarettist und Komiker, mal wieder einen Witz erlaubt. Doch was macht ein Witz?

Er bringt uns zunächst zum Lachen, weil etwas Unerwartetes geschieht. Etwas, das mit der Norm bricht und womit wir nicht gerechnet hätten.

Lachen wiederum entspannt, macht gesund, glücklich und verbindet uns mit unseren Mitmenschen. Es heißt sogar, dass ein herzhafter Lachanfall, wo anschließend der ganze Bauch schmerzt, das Leben für einen Tag verlängert. Lacht also, was das Zeug hält!

Das ist die eine Ebene.

Auf einer tieferen regt der Witz zum Nachdenken an und eröffnet eine andere Perspektive. Das erlaubt uns, die alltäglichen und normalen Dinge anders zu sehen und einen gesunden Abstand zu schaffen.

In unserem Fall kann das bedeuten, die Zeit einmal nicht so streng zu bewerten und sich eine Pause aus dem fest getakteten Kalender zu gönnen. Einfach mal loslassen und lachen!

In diesem Sinne:

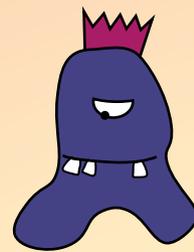
“Wissen Sie schon, dass Pfingsten vor Ostern kommt, wenn man den Kalender von hinten liest?”

Katja ist Fachstellenreferentin für Firmung
und Versöhnung in der Jungen Kirche.



Wie feiert ihr?

Neue Ideen für Feste in der Gruppe und Familie



Ob Weihnachten, Ostern, Geburtstag oder Hochzeit: Die meisten freuen sich, wenn es etwas zu feiern gibt. Manche haben eigene Familientraditionen. Das ist für sie ganz normal. Andere feiern anders oder seltener. Manche Dinge werden heute fast nicht mehr gefeiert. Und manchmal ist es eine Herausforderung, etwa in Patchworkfamilien. Wir haben für euch Ideen zusammengetragen, wie in Familien und Gemeinschaften miteinander gefeiert werden kann.

Geburtstag

Die Feier des Lebens ist nicht für alle eine Freudenfeier. Manche Familienkonstellationen, schlechte eigene Erinnerungen oder der Geschenke-Druck machen eine Feier schnell zum Zwang. Da gilt es, den verschiedenen Vorstellungen und Erwartungen in der Familie möglichst gerecht zu werden. Die folgenden Bausteine können dabei behilflich sein.

Den gemeinsamen Nenner finden

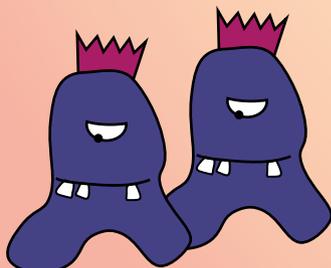


- Dauer:** max. 30 Minuten (je nach Personenanzahl)
- Aufwand:** gering
- Material:** kleine Zettel, Stifte, vorbereitete Fragen
- Familie oder Gruppe (wenn es Kinder brauchen)**

Setzt euch als Familie zusammen und überlegt gemeinsam mit dem Geburtstagskind, wie der besondere Tag ein stimmiger werden kann und was es dazu braucht. Jede*r schreibt die wichtigsten drei Aspekte auf einen Zettel, dann werden die Zettel gemeinsam angeschaut und Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede herausgefiltert. Sucht dann gemeinsam drei davon aus, die ihr dieses Mal am Geburtstag, auf eure Ressourcen abgestimmt, umsetzen wollt/könnt.

Mögliche Orientierungsfragen:

- > Wen möchte ich gerne an meinem Geburtstag sehen/mit wem möchte ich feiern?
- > Was ist mir das Wichtigste? (Gute Laune, meine Lieblingstorte, ein gemeinsames Essen, eine bestimmte Uhrzeit...)



Ritual/e entdecken

- Dauer:** max. 30 Minuten
- Aufwand:** gering
- Material:** keines, ev. Notizzettel und Stift
- in der Familie**

Überlegt euch, welches Ritual ihr an Geburtstagen einführen wollt, das auch in den nächsten Jahren nicht fehlen soll.

Beispiele:

- > Für das Geburtstagskind wird schon in der Früh beim Frühstück eine Kerze angezündet, bevor alle in die Schule/Arbeit losziehen.
- > Nach der Arbeit/Schule findet ein gemeinsames Abendessen statt, bei dem ein spezielles Geburtstagslied oder die Lieblingsspeise nicht fehlen darf.
- > Wenn der Geburtstag mit einem anderen Gedenktag (Geburtstag, Namenstag, Sterbetag) zusammenfällt, kann die andere Person gemeinsam angerufen werden oder ein Foto wird auf den Tisch gestellt.

Als Gruppe feiern



- Dauer:** max. 30 Minuten
- Aufwand:** mittel
- Material:** keines (eventuell Kalender, Zettel zum Ergebnis-Festhalten)

Als Ministrant*innen-/Jungschar-/Pfadfinder*innengruppe seht ihr euch nicht täglich. Da wird es vorkommen, dass vielleicht in der Zwischenzeit mehrere Kinder Geburtstag hatten. Auch hier kann ein gemeinsam festgelegtes Ritual helfen, dass sich alle Kinder angesprochen fühlen.



Trage die Geburtstage deiner Gruppe in einen Kalender ein!

Beispiel:

Bastelt am Jahresbeginn eine gemeinsame Kerze, die dann



angezündet wird, wenn ein Kind Geburtstag hatte. Das Kind darf dann in ein paar Sätzen vom Geburtstag erzählen.

Bedenkt auch: Es gibt viele Kinder, die in Ferienzeiten (z.B. Sommer) Geburtstag haben und oft um eine Feier "umfallen". Nehmt euch am Jahresende oder -anfang besonders Zeit, diese Kinder kurz "nachzufeiern".

Den Namenstag feiern?

Die Feier des Namenstages ist in unseren Breiten schon länger aus der Mode gekommen. Doch eigentlich ist es so schön, über den eigenen Namen und dessen Herkunft und Bedeutung Bescheid zu wissen – immerhin begleitet uns unser Name ein Leben lang.

Die Idee, sich bei der Namenswahl an christlichen Märtyrern zu orientieren, stammt aus dem 4. Jahrhundert. Lange war es üblich, einem Neugeborenen den Namen des Tagesheiligen des Geburtstages, der oft gleich der Tauftag war, zu geben. Damit fielen Geburts-, Tauf- und Namenstag meist zusammen. In manchen Familien wurde bis ins 20. Jahrhundert eher der Namens- als der Geburtstag gefeiert.

Warum heiße ich so?

Dauer: je nach Ressourcen
Aufwand: mittel
Material: Zettel mit vorbereiteten Fragen für zuhause oder in der Gruppe

Ladet die Kinder ein, anhand der Fragen ihre Namensgebung zu erforschen und tauscht euch anschließend (z.B. in der nächsten Gruppenstunde) darüber aus.

- > Was bedeutet mein Name?
- > Wer hat diesen Namen für mich ausgesucht und warum?
- > Gibt es schon jemanden in meiner Familie mit gleichem Namen?
- > Mag ich meinen Namen?
- > Welche Spitznamen habe ich? Wer darf mich so nennen?

"Gott ruft mich beim Namen"

Dauer: je nach Personenanzahl 30-60 Min.
Material: Heiligenlexikon oder Internet, eventuell Zettel zum Notieren oder Zeichnen, Stifte

Mithilfe eines Heiligenlexikons könnt ihr mehr über den*die Namenspatron*in (Herkunft, Legende/n, Wirken) der Kinder herausfinden.

Anhand dieser Informationen entdecken die Kinder viel-

leicht auch Gemeinsamkeiten mit dem*der Namenspatron*in, was durchaus amüsant sein kann!

Daraus ergeben sich möglicherweise auch Vorbilder für die Kinder.

Wenn ihr Lust habt, sucht die Attribute der Namensheiligen heraus und zeichnet Bilder der Heiligen.

Mehr unter: www.heiligenlexikon.de



Wenn ihr gemeinsam (Kinder-)Gottesdienst zum Thema Namenspatrone feiert, können die Kinder bei der Gabenbereitung ein Schild mit dem eigenen Namen zum Altar bringen.

Tauftag

Dauer: je nach Ressourcen
Aufwand: je nach Geschmack
Material: vorbereitete Fragen, ev. Zettel und Stift zum Notieren; Taufkerze
geeignet in der Familie oder Gruppe

Für Gläubige ist die Taufe der Beginn des Lebens in der christlichen Gemeinschaft und mit Gott. Eigentlich "wiegt" also dieser Tag mehr als der Geburtstag. Im Jahresfestkreis erinnern wir uns daher auch immer wieder an diesen Tag in Form der Tauferneuerung z.B. in der Osternacht. Auch das Weihwasser beim Kircheneingang erinnert daran.

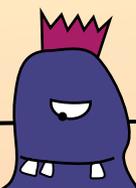
Spätestens vor der Erstkommunion besinnen sich Familien wieder an das Fest der Taufe ihrer Kinder; oder Kinder werden explizit auf die Taufe vorbereitet. Nehmt euch als Familie oder in der Gruppe Zeit, um über das Fest der Hl. Taufe zu sprechen und schaut, was euch möglicherweise noch im Gedächtnis ist. Jedes getaufte Kind sollte zumindest eine Taufkerze zu Hause haben oder andere Erinnerungsgegenstände an die Taufe.

Mögliche Leitfragen:

- > Wann und wo wurde ich getauft?
- > Wer hat mich getauft?
- > Welche Gäste waren dabei?
- > Wer kann mir von meiner Taufe erzählen?
- > Gibt es Erinnerungsstücke (Taufkettler, Geschenke, Fotos)?

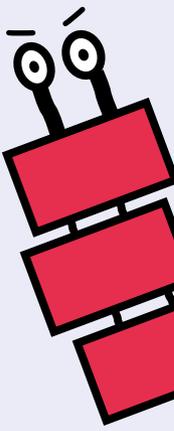


Zündet in der Familie bei der Geburtstagsfeier auch die Taufkerze an! Sie ist ein schönes Zeichen dafür, dass Gottes Licht uns stets den Weg weist.



Clara ist Religionslehrerin und Kinder- und Jugendpastoralassistentin. Aktuell ist sie in Karenz.





Duellspiel

Weil es normal ist, dass jede*r was anderes gut kann



Alter: ab 10 Jahre

Aufwand: hoch

Anzahl: 10-25 (oder auch mehr)

Material: Wäscheleine, eine Wäscheklampe pro Spieler*in, Papier, Stifte, Material je nach ausgewählten Spielstationen, originelle Überraschungs- und Trostpreise

Dauer: bis zu 45 Minuten, geht aber auch kürzer gut

Anleitung:

Die Wäscheleine wird an einem passenden Platz gespannt, sodass für jede*n Spieler*in ein Blatt Papier Platz hat.

Nun bilden sich Paare. Jede*r Spieler*in zeichnet in drei Minuten ein einfaches Porträt des Gegenübers. Vermutlich ist es gut, auch den Namen der gezeichneten Person dazuschreiben. Die Zeichnungen werden auf der Wäscheleine in zufälliger Reihenfolge aufgehängt.

Du kannst die einzelnen Positionen auf den Kluppen (von 1 bis X) beschriften. Oder ihr macht einfach miteinander aus, an welchem Ende der erste Platz ist.

Ziel des Spieles ist für jede*n, auf den ersten Platz zu kommen. Das erreicht man durch „Duellen“ mit anderen Spieler*innen.

Folgende Grundregeln gelten dabei:

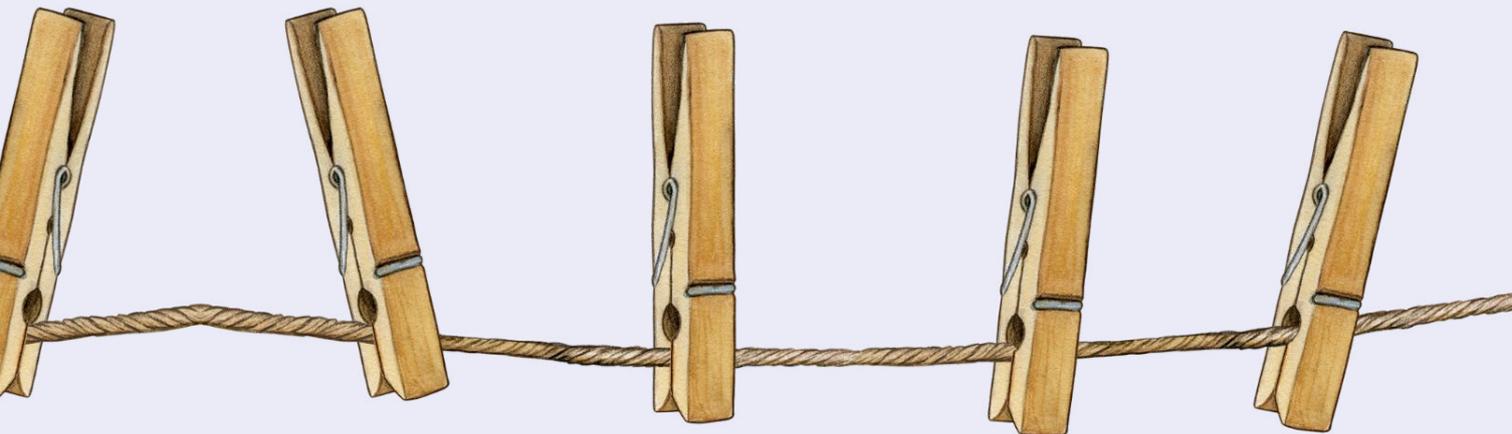
- > Duelle finden grundsätzlich nur zwischen Spieler*innen statt, die innerhalb von 5 Plätzen liegen (also z.B. zwischen Platz 11 und 7, nicht aber zwischen Platz 11 und 2).
- > Die schlechter platzierte Person darf wählen, an welcher Spielstation das Duell stattfindet.
- > Niemand darf 2x hintereinander dieselbe Spielstation benutzen.
- > Gewinnt die besser gereichte Person das Duell, bleibt alles beim Alten.
- > Gewinnt die schlechter gereichte Person, wechseln die beiden Porträts auf der Wäscheleine die Position.

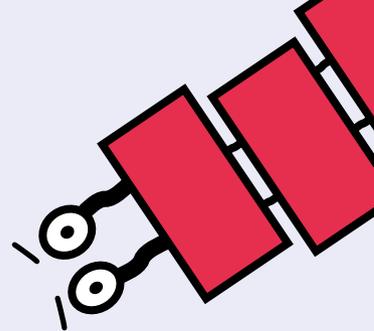
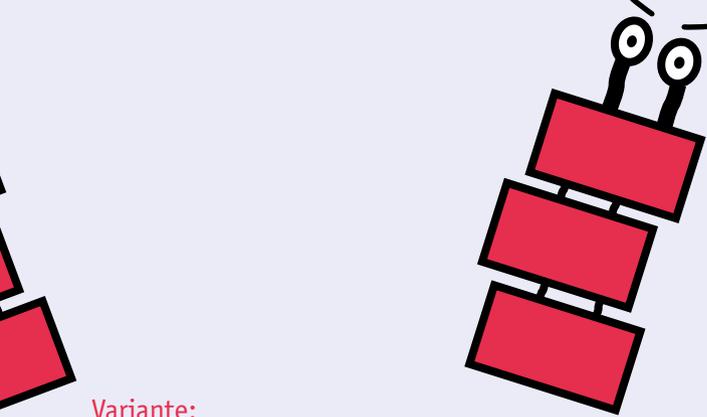
Ein Beispiel:

Nina auf Platz 8 fordert Lukas auf Platz 4 zum Duell „Seil-springen“ heraus und gewinnt. Nina und Lukas tauschen deshalb ihre Porträts, sodass Nina jetzt auf Platz 4 hängt und Lukas auf Platz 8. Jetzt sucht sich jeder der beiden eine*n andere*n Duellpartner*in.

Wenn die Spielleitung das Signal zum Schlussmachen gibt, werden die begonnenen Duelle noch zu Ende gespielt.

In einer kurzen Siegerehrung werden den Spieler*innen originelle Überraschungs- und Trostpreise verliehen. Am nettesten ist es, wenn jede*r einen Preis bekommt!





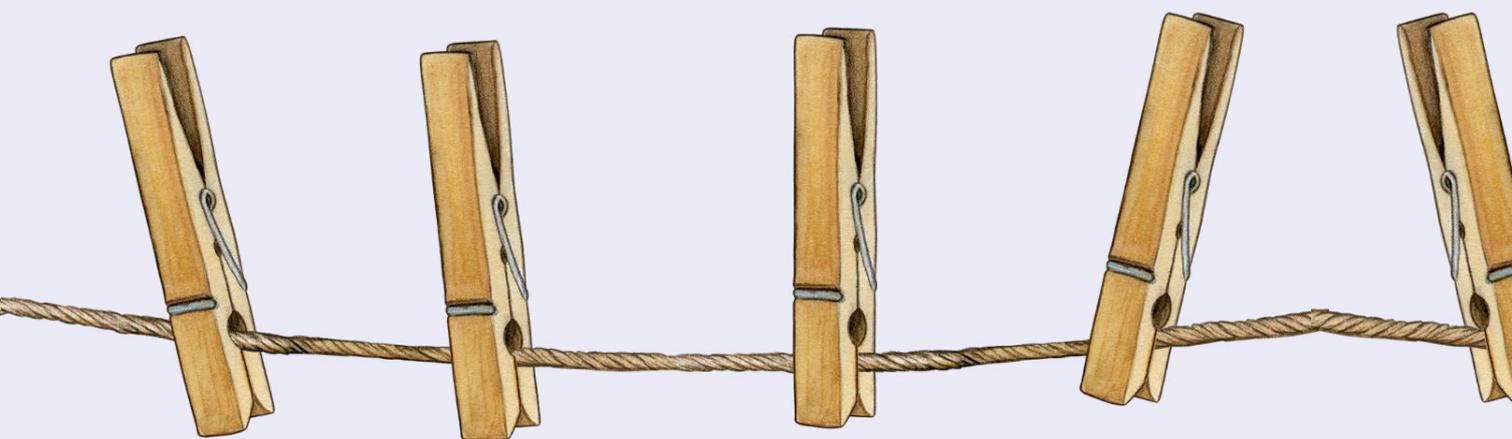
Variante:

Statt Einzelbewerben können auch Duelle für Teams mit 2-3 Spieler*innen vorbereitet werden.

Ideen für Duell-Stationen:

Wichtig: Achte darauf, dass man unterschiedliche Fähigkeiten und Voraussetzungen braucht für die Stationen, also dass man manchmal im Vorteil ist, wenn man groß ist, und manchmal, wenn man klein ist, usw.

- > Teesackerl-Weitwurf: Mit einem Teebeutel ein Ziel bzw. in einen Becher treffen.
- > Papierflieger-Weitwurf: Papierflieger falten, 3 Versuche, der beste zählt.
- > Schnur springen: Wer schafft mehr Sprünge, ohne abzusetzen?
- > Grimassen schneiden: Sich durch Grimassen gegenseitig zum Lachen bringen.
- > Zündholzmikado: Wer hat mehr Geduld und auch Glück?
- > Frisbee-Zielwerfen: Mit einer Frisbeescheibe in einen Kreis treffen.
- > Herzeln: Spielkarten mischen, verteilen, abwechselnd aufdecken. Die erste Herzkarte gewinnt.
- > Sonnenstrahlen finden: Auf einem Plakat die markierten Sonnenstrahlen mit einem Stift treffen. Aus einer Entfernung von 3 Metern mit verbundenen Augen losgehen.
- > Kartondeckel-Turm: Wer baut in 3 Minuten den höheren Turm?
- > Jenga: Wer bringt den Turm zum Einstürzen?
- > Limbo-Dance: Unter einer Stange bzw. einem Besenstiel „durchtanzen“. Wer schafft es tiefer?
- > Würfeln: Mit 2 Würfeln 3x würfeln, Augenzahlen zusammenrechnen. Wer hat mehr?
- > Luftballon aufblasen: bis er zerplatzt.
- > Fahrrad-Langsam-Fahren: Wer kann eine abgesteckte Strecke langsamer zurücklegen?
- > Zielschießen: Jede*r macht gleich viele große Schritte vom Ziel weg. (Wer lange Beine hat, steht also weiter entfernt als Menschen mit kurzen Beinen.) Jetzt hat jede*r 5 Versuche, das Ziel zu treffen.
- > In 20 Sekunden das Alphabet aufsagen. Wer kommt weiter?
- > Einander ohne zu blinzeln anschauen. Wer schafft es länger?
- > Mit einem Strohhalm in ein Gefäß mit Wasser reinblubbern. Wer schafft es länger?
- > Jojo spielen.
- > Zündholzschachtel-Duell: Jede*r legt sich eine Schachtel Zündhölzer auf den Handrücken. Versucht die Zündholzschachtel des Gegenübers runterzuwerfen, ohne die eigene zu verlieren.
- > Wortketten bilden: Eine Kategorie an Wörtern ausmachen (Tiere, Pflanzen, Namen, Automarken...). Eine*r sagt ein Wort. Was ist der letzte Buchstabe? Die*der andere nennt nun ein Wort, das mit diesem Buchstaben beginnt.
- > Knobeln (Schere, Stein, Papier): Wer hat zuerst drei Punkte gewonnen?
- > Wer schafft mehr Purzelbäume auf einer geraden Linie, die ihr am Boden markiert habt?



Judith leitet die Regionale Arbeit in der Jungen Kirche.



Verschieden ist total normal

Kirchenmausgeschichte

„Jetzt komm schon, trau dich doch!“, drängt Niko Kirchenmaus seine Schwester. „So hoch ist diese Kirchenbank doch wirklich nicht. Jede Babymaus kann da raufklettern. Schau, ich zeig´s dir!“

Lillys Schnurrbarthaare zittern verdächtig, doch sie schüttelt energisch den Kopf. „Nein, ich mach das nicht. Ich habe Höhenangst. Und ich will überhaupt nicht hinauf.“

Niko seufzt. „Du bist komisch.“, sagt er genervt. „Das ist doch total normal, dass Mäuse rauf und runter klettern.“ Lilly zeigt ihm die Zunge. Dann meint sie: „Ich habe eine andere Idee. Wir spielen verstecken. Ich zähle bis 63 – und dann suche ich dich.“

„Warum gerade bis 63?“ will Niko wissen. „Keine Ahnung“, antwortet Lilly. „Ist dir 64 lieber? Aber – wir spielen nicht nur hier in der Kirche. Es gilt auch in der Sakristei und im Keller!“

Niko protestiert. „Nein, im Keller gilt es nicht. Dort mag ich nicht hin.“

„Wieso denn bloß?“, feixt Lilly. Sie weiß genau, dass ihr Bruder nicht gerne alleine in den Keller geht und schon gar nicht, um sich dort im Dunkeln zu verstecken. „Das ist doch total normal, dass man dort verstecken spielt, wo es dunkel ist und man nicht gefunden wird. Aber wenn du nicht magst, dann halt nicht. Ich will eh viel lieber an meinem Bild weitermalen...“ Und – schwupps – Lilly huscht nachhause ins Mauseloch und ist weg.

Niko klettert ein paar Mal die Kirchenbänke rauf und runter. Er läuft ein paar Runden durch die Kirche. Doch er entdeckt nichts, was er nicht schon kennt, und schön langsam wird

ihm langweilig.

„Opa?“ Niko klopft an die Wand neben Opas Mauseloch. „Bist du zuhause?“

„Na klar“, antwortet Opa. „Wo sollte ich denn sonst sein?“

„Keine Ahnung“, sagt Niko. „Normalerweise bist du zuhause. Aber normalerweise ist vielleicht gar nicht normal, glaube ich.“

Opa hat Fragezeichen in den Augen. Doch er wartet geduldig, bis Niko seine Gedanken mit ihm teilt. „Für Lilly ist es total normal, dass man sich in den Keller traut. Aber ich mag das nicht. Dafür finde ich es total normal, überall raufzuklettern. Und Lilly wiederum hat daran überhaupt keinen Spaß. Wer von uns beiden ist jetzt normal? Oder was ist überhaupt normal, wenn sowieso jeder anders ist?“

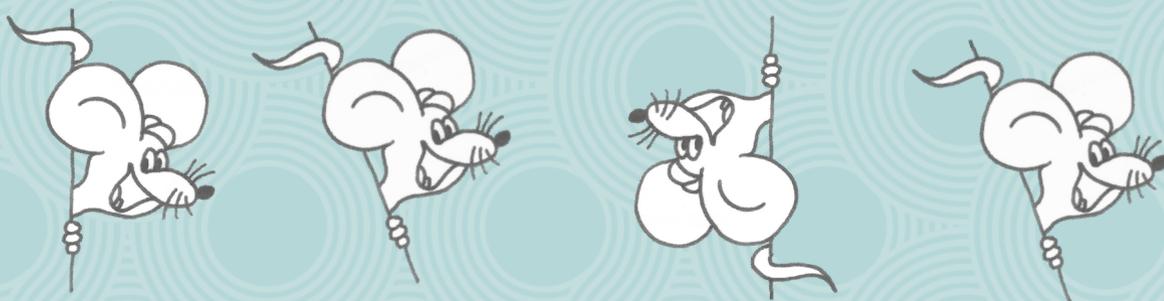
Schmunzelnd antwortet Opa ihm: „Das sind ja richtig philosophische Gedanken. Weißt du was? Ich finde, verschieden ist total normal. Verschieden ist normal. Und normal ist verschieden. Oder nicht?“

„Verschieden ist normal. Und normal ist verschieden.“

Wie siehst du das? Was ist für dich „normal“? Was ist für andere „normal“?

Was hilft dir, andere (und auch dich selbst) besser zu verstehen?

Wenn das Wort „normal“ nicht weiterhilft – welche anderen Wörter könnten wir stattdessen verwenden?



Judith leitet die Regionale Arbeit in der JuKi. Sie hat sich zu dieser Kirchenmausgeschichte von der Bibelstelle Mt 10,30f und von ihrem Neffen Clemens inspirieren lassen.



Elternabende auf Knopfdruck

Ein Unterstützungsangebot in Pfarren

Die Begleitung von Eltern und Bezugspersonen ist ein wichtiger Auftrag für Pfarren und Gemeinden. Dazu bieten das Katholische Bildungswerk - Elternbildung und die Junge Kirche Wien kostenfreie Vorträge und Workshops für Ihren Elternevent zu Themen aus dem Familienleben an:

Unser Ziel ist es, Sie unkompliziert in der Elternarbeit mit inhaltlichen Beiträgen zu unterstützen. Sie organisieren Raum und Termin und laden Ihre Zielgruppe ein. Wir organisieren den inhaltlichen Part. In der Zeit von 70 bis 100 Minuten gibt es einen Impuls zum gewünschten Thema, Diskussionsmöglichkeit und Erfahrungsaustausch.

So funktioniert es!

1. Kontaktieren Sie das Katholische Bildungswerk unter kbw-office@edw.or.at.
2. Teilen Sie das Wunschthema und Terminvorschläge mit.
3. Wir bringen Sie in Kontakt mit einer:m Referent:in. Gemeinsam vereinbaren Sie die Details.
4. Das Honorar und die Fahrtkosten übernimmt das Katholische Bildungswerk.

Themen zur Auswahl

- 1 **Verstehst du mich?**
Wertschätzende Kommunikation in der Familie
- 2 **Nicht vom Brot allein lebt der Mensch**
Kommunion feiern und leben
- 3 **Jetzt sind wir wieder gut!**
Konfliktkultur in der Familie, Gemeinschaft und Gesellschaft
- 4 **Cool bleiben in stürmischen Zeiten**
Resilienz und Achtsamkeit in der Familie
- 5 **Was uns heilig ist**
Werte in der Familie leben
- 6 **Ständig online!?**
Medienkonsum und Familienleben

Weitere Infos unter
www.elternabende.jungekirche.wien



ALLES NORMAL

Das ist doch abnormal, mit dem Wort „normal“ zu spielen

Normen lassen uns über unsere Lebenseinstellungen nachdenken und auch darüber, was wir als „normal“ bezeichnen. Zum Thema „normal sein“ stellen wir Praxisbausteine für eine Gruppenstunde vor. Die spielerische Auseinandersetzung mit dem Thema führt zur motivierten Aussage: „Für mich ist normal...“

Gruppenstunde für Jugendliche



Alter: ab 14

Dauer: 90 Minuten

Gruppengröße: 6-10

Aufwand: mittel

Material: Buchstaben des Wortes „NORMAL“: aus Papier ausschneiden oder Holz- bzw. Kartonbuchstaben verwenden; Zettel, Bleistifte, Schere; Zitate; Videoblog

Normen und Normalität

Normen gehören zu unserem Leben. Sie sind festgesetzte Regeln einer Gesellschaft, einer Gruppe bzw. einer Peergroup. Sie wollen Orientierung geben für das Zusammenleben und für den alltäglichen Umgang miteinander. Es macht Sinn, sie zu hinterfragen, denn ihre Festlegung beruht meist auf einem gemeinsamen Verständnis bzw. einer Übereinkunft. Unter diesen Voraussetzungen wird auch der Begriff der „Normalität“ in einer Gruppe bzw. einer Gesellschaft definiert und die Unterscheidung in „normal“ und „abnormal“ getroffen.

Von Gesellschaft zu Gesellschaft kann die Normalität jedoch anders sein: Ein Verhalten, das für die eigenen Großeltern als normal gegolten hat, erscheint heute sonderbar. Ein Verhalten, das in Österreich als normal betrachtet wird, ist in einem anderen Land ungewöhnlich. Was für einen Menschen normal ist, hängt also von der Kultur und/oder der Generation ab. Was für eine Person in einer Gruppe normal ist, hängt von den Spiel- und Verhaltensregeln der Gruppe ab. Normalität ist ein relatives Maß und sehr individuell.

Was ist „normal“? Bin ich normal?

Es ist normal, so zu sein wie jede*r ist: Nämlich unterschiedlich und/oder anders. Jede*r ist in ihrer*seiner Unterschiedlichkeit und Buntheit einmalig, einzigartig und wertvoll! Gott liebt mich ohne Bedingungen, so wie ich bin, und nimmt mich voraussetzungslos an.

Voll „cringe“

Unser Verhalten wird oftmals von außen bzw. von anderen beurteilt und als normal oder abnormal bewertet. Das Jugendwort des Jahres 2021 liefert dafür die entsprechende Erklärung: Es heißt „Cringe“ und bedeutet, dass für Beobachtende ein Verhalten bzw. eine Situation als peinlich empfunden wird. „Cring(e)y“ in der deutschen Übersetzung: „zusammenzucken und erschauern“. Im Hinblick auf unser Thema „normal sein“, beschreibt dieses Wort aus der heutigen Internet- und Social-Media-Jugendsprache das, was wir umgangssprachlich als „abnormal“ bezeichnen und verurteilen würden.

Bausteine

Mit Jugendlichen dem Wort „normal-sein“ auf den Grund gehen.

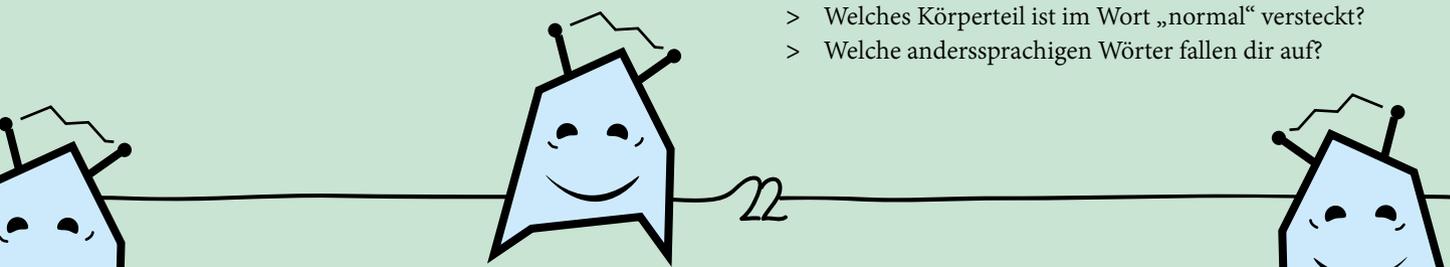
Schritt 1: Wir widmen uns dem Wort „normal“.

Wir betrachten zunächst die einzelnen Buchstaben des Wortes „normal“ – wie in einem Buchstabensalat oder Buchstabenwirrwarr. Danach versuchen wir auf einem Papierzettel möglichst viele neue Wörter aus den einzelnen Buchstaben (dem N, dem O, dem R, dem M, dem A und dem L) zu finden und aufzuschreiben:

- > Zwei-Buchstaben-Wörter wie z.B. an, am, on...
- > Drei-Buchstabenwörter wie z.B. Alm, Arm, Oma, Rom, man, arm...
- > Vier-Buchstaben-Wörter wie z.B. Arno, Amor, Mona, Nora, Norma, Oman usw.
- > Fünf-Buchstaben-Wörter wie z.B. Moral, Roman u.ä.

Danach können diese oder ähnliche Quiz-Fragen gestellt werden:

- > Welche Vornamen entdeckst du im Wort „normal“?
- > Welche Städte- oder Ländernamen findest du?
- > Welches Körperteil ist im Wort „normal“ versteckt?
- > Welche anderssprachigen Wörter fallen dir auf?



Schritt 2: Wer bestimmt, was „normal“ ist? Welchen Einfluss hat das auf mich?

Aus dem Internet werden Zitate zum Begriff „normal“ gesucht und besprochen. Oder du verwendest die folgenden Beispiele bekannter Persönlichkeiten der Geschichte:

Es ist normal, verschieden zu sein. Es gibt keine Norm für das Menschsein.

Richard von Weizsäcker

Was wir brauchen, sind ein paar verrückte Leute; seht euch an, wohin uns die Normalen gebracht haben.

George Bernard Shaw

Die Normalität ist eine gepflasterte Straße; man kann gut darauf gehen – doch es wachsen keine Blumen auf ihr.

Vincent van Gogh

In einer Krise wird das Besondere normal und das Normale besonders.

Monika Kühn-Görg

Alles, was „normal“ ist, ändert sich ständig.

Andreas Hollemann

Normen sind nicht normal.

Georg-Wilhelm Exler

Die menschliche und gesellschaftliche Normalität ist so absurd, dass sie eigentlich verboten gehört.

Horst Bulla

Wir müssen ein normales Verhältnis zu uns selbst finden. So wie der Einzelmensch nicht ausgeglichen zu seinen Mitmenschen sein kann, wenn er in sich selbst verkrampft ist und nicht wirklich ja auch zu sich selbst sagen kann – so wird auch Deutschland diesen Weg zu einem normalen Miteinander nicht finden, wenn es nicht auch ja zu sich selbst sagen kann.

Steffen Heitmann

Für den Normalmenschen heißt fühlen leben und denken heißt zu leben verstehen. Für mich heißt denken leben und das Fühlen liefert mir nicht mehr als Nahrung für mein Denken.

Fernando Pessoa

Tauscht euch über die Zitate aus. Ihr könnt dazu Punkte vergeben von 0 (=keine Zustimmung) bis 5 (=volle Zustimmung). Hebt einfach die Hand mit entsprechend vielen ausgestreckten Fingern oder stellt euch entlang einer Skala auf.

Teilt miteinander:

- > Was spricht mich an oder auch nicht? Und warum?
- > Wo in meinem Alltag/in der Welt finde ich die Aussage bestätigt oder widerlegt?
- > Habe ich etwas davon schon selbst erlebt?

Was ist eigentlich normal?

Ein eigenes Statement zum Thema „normal sein“, ist zu finden. Jedes Statement beginnt mit dem Satz: „Für mich ist normal...“

Diese Auseinandersetzung regt zur Reflexion über die eigene Lebenshaltung an und setzt zugleich dem schnelllebigem und leistungsorientierten Denken der Welt etwas entgegen.

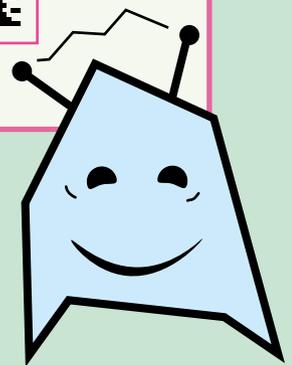
Eine Hilfestellung bzw. ein Denkanstoß dafür ist der folgende Tipp:



Was ist eigentlich normal?

Zu dieser Frage haben die Journalistin Eva Mühlenbäumer und der Kommunikationswissenschaftler und Filmemacher Dr. Till Rauterberg einen Videoblog über unsere „normale“ Lebenswelt erstellt.

<https://www.uni-muenster.de/Kowi/medienpraxis/seminarprodukte/normales-leben.html>



Thomas ist Seelsorger in der Jungen Kirche und leitet den Jugendrat.





Auferstehung

Manchmal stehen wir auf
Stehen wir zur Auferstehung auf
Mitten am Tage
Mit unserem lebendigen Haar
Mit unserer atmenden Haut.

Marie Luise Kaschnitz